

Der den Umständen zum Opfer gefallene Festvortrag des bayerischen Landesfischereitages 1966 von Dr. P. Laßleben, einem Abdruck heute (1976) angepaßt.

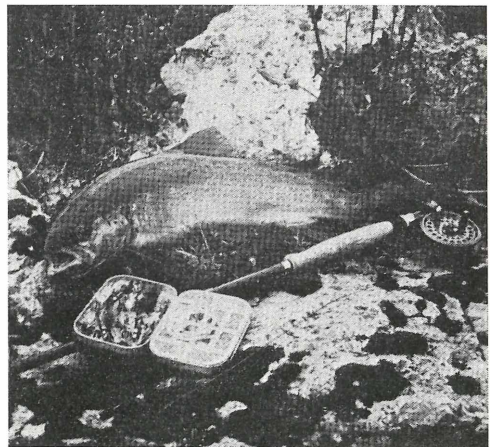
## Von der Bayerwaldforelle

Zwar ist die Bachforelle heute ein Weltbürger, dennoch verlangt sie allenthalben, daß ihre besonderen Ansprüche an die Wasserbeschaffenheit erfüllt sind. Aber man darf sie deshalb nicht als übertrieben anspruchsvoll bezeichnen. Daß sie *reines* Wasser haben will, macht sie uns als Wächter der Gewässergüte nicht bloß fischereilich wertvoll. Ihre enge Bindung an *kältere* Temperaturen schränkt zwar das Wächteramt ein, stellt uns aber andererseits auch vor die Aufgabe, die *allein ihr* aus Gründen der Temperatur zusagenden Gewässer so zu schützen, daß dieser einzige Wirtschaftsfisch der kühlen Region nicht nur notdürftig zu vegetieren, vielmehr recht zu gedeihen vermag. Deshalb ist es auch nicht mit den 3–4 mg Sauerstoff im Wasser getan, die unseren Forellen den Erstickungstod ersparen. Sie brauchen vielmehr mindestens 7 mg Sauerstoff im Liter, wenn sie gut vorankommen sollen. Das ist zwar kein naturreines Trinkwasser (der Vorhalt, wir dürften heute keine kristallreinen Bäche mehr erwarten, trifft uns also nicht), aber mit der zusätzlichen Forderung, auch die Sauerstoff-Zehrung des von Natur (nur) forellenfähigen, kühleren Baches dürfe in der Regel 25% nicht übersteigen, sichern wir der *Forelle* ein genügend sauberes Element, und mit ihr zieh'n daraus die Bestände der sommerwarmen tieferen Flußbereiche Nutzen. Das nur schwach vorbelastete Wasser ist es nämlich, das auch dem Karpfen und seiner Sippe die vorübergehende Wärmeperiode unseres Klimas voll zu nutzen gestattet; *auch sie brauchen dann Sauerstoff in ähnlicher Höhe wie der Edelfisch im Jahresdurchschnitt.*

Dabei ist nicht zu unterschätzen, daß die Bachforelle keinen großen Raumbedarf hat, wenn nur ihr Deckungsbedürfnis befriedigt wird. Wer schon bei den Gebrüdern Luger oberhalb Engelhartzell den Forellenzirkus bewundert hat, weiß, in welchem bescheidenem Rinnsal, *dank den künstlichen Unterständen*, die in ihrer Bewegungsfreiheit nicht gehemmten Fische an Ort und Stelle gebannt sind oder

besser gesagt gebannt wären; denn gelegentlich ist diese Idylle durch erhöhte Schwebstoff-Fracht des Bächleins (Ausbau-Arbeiten) gefährdet. Im „Saurüßl“ zwischen Inn und Salzach ist eine Forelle im Fischkasten von 750 auf 1750 g herangewachsen. Der Straubinger Liebhaber Schinabeck hat eine Forelle in einem Behälter auf 4000 g gebracht. Unter einem alten Bretterboden ist eine, längere Zeit übersehene, Bachforelle im Teich einer Fischzucht 2000 g schwer geworden, bis man sie als Räuber und Kannibalen entdeckt hat. Dieser geringe Raumannspruch läßt noch kleinste Rinnsale mit unserem Edelfisch besiedeln, wenn ihm deren Wasser entspricht. So ermöglicht es die Bachforelle, wie kein anderer Fisch, Verunreinigungsstellen bis in die äußersten Bachspitzen nachzuspüren.

Doch ist die Bachforelle nicht auf den Flußabschnitt beschränkt, den man als „Forellenregion“ in engerer Quellnähe annimmt und mit stärkerem Gefälle verbindet. Selbst stehende Gewässer, wenn sie nur kühl und sauber sind, entsprechen unserem Fisch. Sind sie großräumig und futterreich, so begünstigen sie seinen Wuchs derart, daß man in den züggfündigen Riesen, den Seeforellen, lange Zeit nur entferntere Verwandte der Bachforelle sah, die sich aber selbst im Meer zur

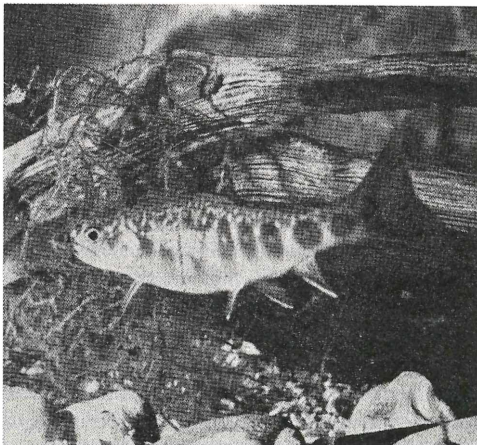


Die Rotgetupfte

Foto: Wiederholz

Meerforelle, im See zur Seeforelle entwickelt, wenn man sie dorthin versetzt. Sie muß allerdings markiert werden, sonst ist die „künstliche“ See- oder Meerforelle von der natürlichen, d. h. der freiwillig in das große Wasser abgewanderten, nicht zu unterscheiden. Es ist daher nicht allzu verwunderlich, daß sogar unser *Arbersee* schon eine 19pfündige Seeforelle hervorgebracht hat. (Erstaunlich ist höchstens, daß sie noch nach ihrem Tod auf 35 Pfund zunehmen konnte.) Die slowakischen Fischer, deren Erfolge uns in Niederbayern als Nachbarn der CSSR besonders interessieren, haben einen Flußstau der Orava, der abwandernde Bachforellen aufnahm, zusätzlich mit Brütlingen und Jährlingen im Weichselgebiet laichender Meerforellen bestückt. In der Tat kamen nach einigen Jahren Fische von durchschnittlich 8 bis 12 Pfund zum Vorschein, in denen man zunächst Meerforellen sah, bis dann die Kiemenbogenfortsätze untersucht wurden; ihre Zahl ergab, daß es sich bei den Riesen um Forellen des Donaugebietes handeln mußte, also um den ursprünglichen Bachforellenstamm, der vor dem Aufstau nur mittelmäßig gewachsen war.

Selbst in unseren *Flußstauen*, die nicht die Tiefe solcher Talsperren erreichen, läßt sich eine ähnliche Wuchsbeschleunigung feststellen. Neben den von Anfang an großwüchsigen, hier eingesetzten Seeforellen werden auch mehrpfündige Forellen ähnlicher Tracht gefangen, die in ihren ersten drei oder vier Lebensjahren nicht viel besser gewachsen



Bachsaibling im Jugendkleid Foto: A. Hutterer

waren als gewöhnliche Steinforellen. Ihre Endlänge wäre zunächst zwischen 30 und 35 cm zu erwarten gewesen, hat sich aber offenbar durch den Aufenthaltswechsel vom Bach zum Stau, auf das Doppelte erhöht und stand damit in der Donau hinter den Wachstumsaussichten der als Seeforellen eingeführten Fische mit 60 bis 65 cm um nichts zurück.

Schon in kleinen Mühlstauen des Bayerwaldes ist ein günstiger Einfluß der beruhigten Strömung auf das Forellenwachstum zu vermerken, solange Temperatur- und Sauerstoffverhältnisse genügen.

Die besten Forellenbäche sind wieder nicht die mit dem stärksten Gefälle, sondern langsamere Gerinne der Ebene, die von einem nie versiegenden Grundwasserstrom gespeist werden, dessen Kühle die Temperatur im Sommer nicht stark ansteigen läßt. Gerade die Bayerwaldbäche gehören leider nicht zu dieser Gruppe, und hier sind es die Höhenlage und das Gefälle, die der Forelle erst das Leben ermöglichen. Der nächtliche Temperaturrückgang und die starke Durchmischung des Wassers verschaffen ihr auch im Hochsommer erträgliche Zustände. Daß sich das Wasser im Winter bis an den Nullpunkt heran abkühlt, kann die Bachforelle vertragen; allerdings ist ihrem Wachstum dieser starke Temperaturrückgang nicht förderlich.

Wo der Bachforelle vom Januar bis zum Dezember nur Temperaturen geboten werden, die ihr besonders zusagen, etwa zwischen 9 und 15°C, da ist sie weder durch Kälte noch durch Hitze im gleichmäßigen Fortschritt ihres Wachstums gehemmt. Hier wird dem Salmoniden geboten, was unsere Cypriniden nur in den Tropen und Subtropen erwarten dürfen: eine ihnen besonders zusagende Temperatur während des ganzen Jahres. Grundwasser-Forellenbäche werden daher der Masse nach so ertragreich wie unsere besten natürlichen Gewässer der Brachsenregion, denen sie folglich dem Werte nach hoch überlegen sind. Im Bayerwald aber verhindern schon die Kälte- und Wärmezeiten, daß die Forellen ihr Wuchsvermögen voll entfalten; ganz abgesehen von dem geringeren Futterangebot im mineralarmen, sauren Wasser.

Hier ist die Forelle also wirklich an die klassische, gefällereiche Forellenregion ge-

bunden. Es gilt nur, ihre untere Grenze zu beachten. Dazu hat sich ein von Huet geschaffenes Diagramm im Bayerwald regelmäßig bewährt, und das ist nicht unwichtig. An die Forellenregion schließt ja talabwärts die Äschenregion an. Die *Äsche* ist aber dem winterlichen Temperaturrückgang und der im Bayerwald ebenfalls kennzeichnenden Säurenatur der Wässer noch besser angepaßt als die Bachforelle und entwickelt hier ein Wachstum wie in den Voralpenflüssen. Die *Äsche* ist daher in unserem Mittelgebirge besonders zu pflegen. Etwa ein Dutzend größerer Bäche weist längere Strecken auf, die der Äschenregion zuzuteilen sind und auch erfolgreich mit diesem Eiszeitrelikt bewirtschaftet werden; was uns fehlt, ist der gleiche Wildwasserseitzling, der sich für die Forellenfischerei eingeführt hat. Ich darf vielleicht in diesem Zusammenhang an meinen ausführlichen Bericht in der AFZ 1954 erinnern. Im Mittelgebirge unseres Klimaraumes lassen sich die Grenzen der Fischregion nach Huet recht gut aus Flußbreite und Flußgefälle ermitteln, und das wird im erwähnten Bericht dargelegt.

So unbedingt die Bachforelle der Hauptfisch des Bayerwaldes ist, sie verdankt diese Rolle, wie dargetan, nicht Verhältnissen, die für sie besonders günstig wären, vielmehr der Tatsache, daß dieser Edelfisch, wenn nur seine Ansprüche an die Sauberkeit des Wassers, eine kühlere Umgebung und Unterstände, erfüllt sind, ausgesprochen leicht zu halten ist. Man könnte die kitzelige Quizfrage stellen — was ist die Besonderheit eines Edelfisches? Der erfolgreiche Angelprüfungskandidat wird sagen — die Fettflosse. Das ist aber nur ein äußeres Merkmal und es hat seine Ausnahmen. Die Fettflosse adelt ebensowenig wie ein Doppelkinn. Sauberkeit, das Vermögen, Großes zu leisten und Bedürfnislosigkeit könnten aber als Merkmale inneren Adels vereinbart werden; die Bachforelle wäre dann nicht bloß einem unerklärten Sprachgebrauch zufolge ein Edelfisch.

Aber, wie gesagt, sie hat von solchem Adel bei uns im Bayerwald wenig materiellen Gewinn. Während in Grundwasserbächen mit ausreichendem Mineralgehalt das bayerische Mindestmaß der Bachforelle von 26 cm im Laufe des dritten Lebensjahres erreicht

werden kann, braucht eine durchschnittliche Bayerwald-Forelle, z. B. die der Schöllnach, fünf Jahre, bis sie an diese Marke heranwächst, und es gibt Bäche, in denen es noch ein Jahr länger dauert. Der Bayerwald steht damit in Europa nicht allein. Allein stünde er höchstens mit der Vorschrift, daß diese 5 oder 6 Jahre abgewartet werden müssen, bis diese Fische genommen werden dürfen; denn andernorts begnügt man sich in derartigen Gebieten mit niedrigeren Mindestmaßen.

Als der *Germannsdorfer Bach* im Landkreis Wegscheid elektrisch abgefischt wurde, kamen auf 2 km Strecke 2028 Bachforellen zum Vorschein. Davon hatten aber nur 40 Stück das 26-cm-Maß erreicht oder überschritten. In Belgien kennt man ähnliche Schwierigkeiten. In der Roer z. B. wurde *nach mehreren Jahren völliger Fangruhe* Inventur gemacht. Dabei zeigte es sich, daß die 22 cm, die dort als Mindestmaß gefordert waren, nur von 3,2% der Gesamtzahl, das entsprach 10,9% der Gesamtmasse, erreicht worden waren. Wog man alle Forellen ab 20 cm, so machte dieser Anteil 20% des Gesamtgewichtes aus, und ging man auf 18,5 cm herunter, so bekam man 40% der Gesamtmasse. Der Flame Timmermanns, die rechte Hand des schon genannten Professors Huet, hat ermittelt, daß diese 40% eines längere Zeit unbefischten Forellenbestandes zum Fange freizugeben sind, wenn eine ordentliche Bewirtschaftung erreicht werden soll, und demgemäß wurde von ihm ein Mindestmaß von 18,5 cm für die Roer-Forellen empfohlen.

Bei uns würde ein solcher Vorschlag zum wenigsten einiges Stirnrunzeln hervorrufen. Denn hierzulande gilt das Rezept — laßt die Fische größer werden! — Warum nicht? Aber was ist damit zu erreichen?

Das Wachstum der einzelnen Fische stellt ja nur *eine* der Größen dar, die den Ertrag bestimmen. Eine andere, zu gerne übersehene Größe ist die Art, wie sich der ganze Bestand entwickelt. Während man vom einzelnen Fisch sagen kann, er nimmt bis zu einer früher oder später erreichten Grenze zu, gilt das von der Gesamtmasse eines Jahrganges keineswegs. Daß die Fische, wenn sie einmal geschlüpft sind, nicht *mehr* werden, leuchtet ein. Hohe Verluste im Brut- und Jungfischstadium

werden auch noch zugegeben. Wie stark aber die — ein- od. zweijährigen usw. — Fische gefährdet sind, für die wir nur noch wenig Feinde vermuten, das wird in der Regel übersehen und damit der Einfluß der Stückverluste auf den Ertrag.

Aus belgischen und französischen Untersuchungen ist bekannt, daß unter Verhältnissen, die denen des Bayerwaldes gleichen, jährlich 40–50% der Fische von mehr als einem Jahr verloren gehen.

Diese Bestände schwinden nicht allein deshalb dahin, weil Fische eingehen; die heranwachsenden Fische neigen auch dazu, talabwärts auszuwandern. Die Rogner tun das noch ausgeprägter als die Milchner. Das haben Schweizer Untersuchungen ergeben und Talsperrenabfischungen in Mitteldeutschland, über die Dr. Tesch berichtet hat.

Wenn also bei einem Probefischen die Milchner im Forellenbach überwiegen, so muß das nicht immer daher rühren, daß der Bewirtschafter zu früh mit dem Angeln begonnen hat. Er kann auch das Pech haben, einem sehr abwanderlustigen Bestand gegenüberzustehen.

Können wir uns aber entschließen, den — hier darf man den Ausdruck wirklich gebrauchen — „herrschenden“ natürlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen und das Mindestmaß herabzusetzen (die Möglichkeit hat für den Bayerwald die niederbayerische Fischereiornung schon geschaffen), dann wird diese Rückkehr zu nüchternem Denken von der Natur sogar belohnt: Die vielen, uns sonst im Laufe der Jahre nutzlos verlorengehenden Fische haben zeit ihres Lebens von dem hier ohnedies nicht üppigen Nahrungsangebot mitgezehrt. Jedes Jahr, um das früher mit dem Fischen begonnen wird, entlastet daher die Futtergrundlage spürbar. Viel von dem, was bisher auf volles Verlustkonto zu setzen oder als Erhaltungsbedarf abzubuchen war, kommt dann dem Wachstum *der* Fische zugute, die wir fangen. Sogar die Stückverluste gehen zurück und statt des oben errechneten Jahrgangsrestes von 40–50% dürfen wir mit einer erhöhten Zahl rechnen. Wo wir auf die natürliche Bestandsergänzung bauen, ist allerdings eine Mindestmaßgrenze im Reifealter der Fische gesetzt. Wir sollten

uns damit begnügen, den Fisch theoretisch nur einmal ablaichen zu lassen. Einige Laicher bringen es ohnedies noch auf ein zweites oder gar drittes Mal. Das Mindestmaß wäre also nach dem Eintritt der Laichreife zu richten. Esentsprüche im Bayerwald daher in der Regel der mit dem Abschluß der dritten Wachstumsperiode erreichten Größe von 20 bis 22 cm. In Bächen, in denen Brut eingesetzt wird, um ein- bis zweijährige Setzlinge zu gewinnen, zeigt es sich, daß dieses „Reifemaß“ noch nicht das günstigste Maß an sich ist. Wird auf Setzlinge gewirtschaftet, so sind die Flächenerträge noch höher, ja sie erreichen nachweislich auch im Bayerwald Werte, die man bisher nur für Grundwasserbäche erwartet hätte. Dies nur zur Bekräftigung des zuvor Gesagten, daß nämlich ein ermäßigtes Mindestmaß in der Regel nicht den Ertrag senkt, sondern im Gegenteil, ihn steigert, wenn nur für Nachwuchs irgendwie ausreichend gesorgt ist.

Sie werden noch Hinweise auf Besatz und Schonung vermissen.

Daß von einer absoluten Schonung kein Gewinn zu erwarten ist, ergibt sich aus dem bereits Gesagten. Der Forellenzüchter Dr. Jaisle hat es außerdem vor reichlich einem Menschenalter *bewiesen*. Er, ein alter Elektrofisher, hat 3 Bachabschnitte unterschiedlichen Ertrags zwei Jahre hintereinander mit dem Elektrogerät durchgekämmt, dann ein Jahr ruhen lassen und im Folgejahr wieder überprüft. Verglichen mit den beiden ersten Jahren war aber der Erfolg nach dem Ruhejahr sehr bescheiden; er machte 16% statt der vom Laien erwarteten 100% aus. Die zwei oberen Abschnitte wiesen sogar ein Minus von 8,5 und 10% auf, der unterste hatte es wenigstens auf ein Mehr von 25% gebracht. Dabei war das zweite Fangjahr so gut wie das erste gewesen, der Bestand also nicht erschöpft worden (AFZ 1934 S. 18).

Es gibt aber eine Ausnahme auch von dieser Regel. Einen Bachabschnitt ruhen zu lassen, bewährt sich bei der Bachforelle sehr, wenn das Gewässer vor einem Besatz gründlich leer gefischt, am besten noch mit einem Elektrogerät geräumt wurde (vorausgesetzt wieder, wir haben es mit keinem Flußlauf zu tun, aus dem die Fische gerne abwandern).



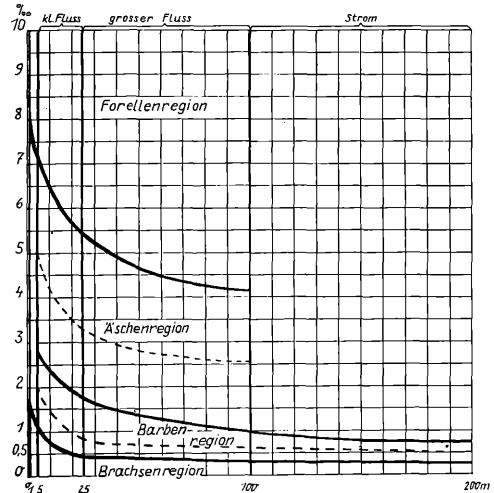
Die neu eingesetzten Fische bleiben hier ein oder zwei Jahre, bis sie eben das gewünschte, vernünftige Mindestmaß erreicht haben, völlig unbehelligt. Damit wird ein wichtiger Grund für Verluste ausgeschlossen: Schäden, die der untermaßige Fisch beim Fang und Zurückversetzen erleidet! (Wer läßt schon bei uns den Freiheitskandidaten sich erst in einem verdunkelten Hälternetz erholen, ehe er wieder den Wellen anvertraut wird?) Ein völlig unbefischter Bestand ist in den letzten beiden Jahren im Wasser des Bezirksfischereivereins Kötzing sehr zur Zufriedenheit der dortigen Fischer herangewachsen und dann erst für den Fang freigegeben worden.

Dieses Verfahren ist offenbar empfehlenswerter als die andere Besatzart, bereits fangbare Fische einzubringen. Dazu kann nämlich nur geraten werden, wenn viele Fischer gleich am Einsetztag schon auf solche Forellen angeln wollen. Nur dieses in Amerika geübte „put and take“ führt zu nennenswerten Erfolgen.

Eine saubere, von Räubern, Futterkonkurrenten und den „Großen Brüdern“ der eigenen Art geräumte Besatzstrecke scheint demnach die beste Voraussetzung für einen guten Besitzerfolg zu sein. Daß es dann sogar mit der Brut klappt, zeigen Ihnen Jahr für Jahr die Züchter der Wildwassersetzlinge.

Viele unter Ihnen werden sich denken, was sollen die Bayerwald-Angler mit solchen Schwänzchen von 100 oder 125 g. Derlei Fischchen nimmt man doch nicht mit. Hier aber scheiden sich die Geister. Die Fischerei war einmal, wie die Jagd, ein der gehobenen Gesellschaftsschicht vorbehaltenes Vergnügen (von den Wilderern abgesehen). Das könnte sie weiter bleiben, wenn man sie wie bisher einem kleinen Kreis überließe. Wollen wir aber mit der übrigen Fischerei auch die auf Forellen demokratisieren, so müssen wir umdenken. An Stelle der seltenen Trophäe muß auch hier der „Fisch für jedermann“ treten, oder wir werden das Nachsehen haben.

Ich spreche hier nur von Forellen. Ersetzen Sie aber ruhig den Namen Forelle mit dem irgendeiner anderen Art. Die fischwirtschaftlichen Grundsätze bleiben die gleichen. Sollte ich dem Leser mit diesen Ausführungen mehr als etwas Kurzweil, nämlich auch einiges Kopfzerbrechen bereitet haben, so wäre erreicht, was erreicht werden sollte.



#### Die Fischregionen und M. Huet

Die Abbildung entspricht der 1949 von Huet gegebenen Darstellung. Nur die Bezeichnungen wurden ins Deutsche übertragen. Die Zahlen an der linken Bildkante geben das Gefälle in Promillen an, also z. B. in Metern je km. Es läßt sich aus den Karten 1 : 25.000 ermitteln. Die Breite des zu untersuchenden Baches, Flusses oder Stromes ist aus den Zahlen am unteren Bildrand zu wählen. Geht man von den gefundenen Werten für Gefälle und Breite im Bilde nach rechts bzw. nach oben, so erhält man einen Schnittpunkt. Die Bezeichnung des Kurvenfeldes, in dem dieser Schnittpunkt liegt, nennt uns die einschlägige Fischregion. Die unterbrochene Linie im Bereich der Äschen- und der Barbenregion trennt je einen oberen von einem unteren Abschnitt. Dieser untere Abschnitt entspricht der charakteristischen Äschen- bzw. Barbenregion. Der jeweilige obere Abschnitt soll eine Übergangszone bezeichnen. Die Beendigung der Kurven des Äschen- und Barbenbereiches kurz vor dem linken Bildrand deutet an, daß die beiden Charakterfische dieser Region schmale Gerinne meiden. Das Schema eignet sich, soweit die Forelle betroffen ist, nur für Bergbäche, nicht für den ausgesprochenen Grundwasserbach.

Aus AFZ 1954

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Von der Bayerwaldforelle 184-188](#)